Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. תדרכי נפשי עז Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang. **Cincinnati, O., den 16. April 1886.** Nummer 42.

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel“.

(Fortsetzung.)

„Aber um Himmels willen!“ rief Oppenheim ärgerlich, „seien Sie doch nicht so eigensinnig; Ihre Reise wird doch nicht so dringend sein, daß Sie zu Fuß die Nacht durchgehen wollen....“

„Es ist morgen der Todesjahrestag meiner Eltern,“ antwortete Bacharach mit tief bewegter Stimme, „ich will, wie alljährlich, das Grab, das ihre irdischen Ueberreste birgt, besuchen. In dem nächsten Städtchen hoffe ich einen Wagen aufzutreiben. Es war nur Zufall, daß ich meinen Weg zu Fuß fortsetzen mußte; ich fand in dem letzten Städtchen keine Pferde ...Es war nicht Zufall,“ sprach er dann leise, offenbar nur zu sich selbst ....es war Fügung Gottes!....Gelobt sei er!“

Der Minister dachte einen Augenblick nach.

„Können Sie reiten?“ frug er dann.

„Gewiß, bei meinen Querzügen durch das Land muß ich mich häufig eines Rosses bedienen.“

„Dann biete ich Ihnen mein Pferd an. Wir benützen den Wagen. Zwei meiner Diener werden Sie bis zum nächsten Städtchen oder bis Tagesanbruch geleiten.“

„Mein Leben steht in Gottes Hand... aber ich nehme doch Ihren gütigen Antrag an, Excellenz!“

Dann nahte er sich Clara; diese reichte ihm die Hand; er führte sie an seine Lippen.

„Mögen Sie stets recht glücklich sein,“ rief er, bestieg das Pferd, grüßte Alle und entzog sich der beginnenden Rede des Ministers dadurch, daß er dem Pferde die Sporen in die Weichen drückte und, von zwei Dienern gefolgt, rasch fortsprengte.

„Ein wunderbarer, eigenthümlicher Mensch,“ meinte Doktor Wolfsberg mit einem beifälligen Kopfnicken.

„Ich bleibe ihm für ewig verpflichtet,“ rief Oppenheim.

„Ein herrlicher, edler Mann,“ sprach Clara, wie aus tiefem Schlummer erwachend.

„Excellenz,“ meinte der Hauptmann schmunzelnd, den langen, herabhängenden Schnurrbart streichelnd, „der junge Mann wär' ein Reiteroffizier, hui! sitzt der zu Pferde, und eine Riesenkraft besitzt er — ein Zweigespann im Laufe aufzuhalten!“

Es war wieder eine kleine Pause entstanden. Oppenheim strich sich leicht mit der Hand über die Stirne, als wolle er alle Eindrücke verwischen, dann sprach er wieder mit voller Ruhe und Gemessenheit, als stände er nicht unter den allersonderbarsten Umständen Nachts auf freier Haide, sondern als ertheile er in seinem Cabinette Befehle.

„Wir müssen zurückkeh..., Kind! Großvater und Tante werden besorgt und tief bekümmert sein. Wir fahren heim. Herr Obristwachtmeister! — er wandte sich an den Offizier — wollen Sie uns im Wagen begleiten?“

Der Angeredete stutzte bei dieser Ansprache. Die Aufregung des Ministers konnte eine Verwechslung der Titulaturen begreiflich machen.

„Wenn Excellenz erlauben, möchte ich wieder nach meinem Standorte zurückkehren; ich habe meinem Lieutenant keine Ordres hinterlassen, und der Dienst fordert Pünktlichkeit. Sechs Dragoner werden Euer Excellenz escortiren, ich mit dem kleinen Reste gehe nach meiner Station.“

„Brav, pflichttreu!....Eine Bitte an Sie....“

„Excellenz befehlen?“

„Reiten Sie morgen gefälligst nach Bruchsal und theilen Sie dem Major Schrötter seine Ernennung zum Obristlieutenant mit. Ich werde noch heute in der Nacht die nöthigen Schritte thun, daß mein Freund General Remchingen die Ernennung ausfertigen wird. Das Commando übernehmen Sie, Herr Obristwachtmeister!“

„Tausend Dank, gnädiger Herr!“ rief der erfreute Krieger.

„Sie sind schon lange zu dem Avancement designirt; natürlich, daß Sie auch dem Generale danken.“

Einige Minuten später rollte der Wagen des Herzogs von Neustadt, der vor Kurzem Clara als Gefangene, Entführte beherbergt hatte, von den würtembergischen Reitern escortirt, der Villa des Ministers zu.

Oppenheim hielt sein Kind an sein Herz gedrückt; Dr. Wolfsberg saß auf dem Rücksitze.

„Hab' ich Dich wieder, Du theures, süßes Kind,“ sprach er, und Thränen träufelten auf das Gesicht des Mädchens, „o! Gott! wie soll ich Dir danken! Wie furchtbar, wie schrecklich hätte das enden können! Nein! meine süße Taube, ich laß Dich, so lange ich Minister bin, nicht bei mir; meine Absichten müssen rascher, als ich ursprünglich gedacht, ausgeführt werden. Du süßer Herz, Du gehst mit Großvater und Tante Sara weit weg — nach dem Lande meiner Träume, dorthin, wo das Ideal politischer und religiöser Freiheit besteht: nach Amsterdam; und wenn ich mein Ziel erreicht, komme ich zu Euch, und dann wollen wir so froh, so friedlich, so glücklich leben! — o! es wird, wenn's Gott beliebt, eine schöne, herrliche Zeit werden.“

Clara's Augen füllten sich mit Thränen; sie faltete bittend ihre Hände.

„Väterchen,“ sprach sie, „so ist es wahr? ich träume nicht? Es ist nicht ein Gebilde meiner fieberkranken Phantasie? Du — Du bist Minister, bist der Stellvertreter des höchsten Herrn im Lande? .....Schau! seitdem ich das weiß, erscheinst Du mir so fremd, so fern..... Folge der Stimme Deines Kindes, das nicht so klug ist wie Du, der Du der Klügste, der Weiseste bist, das aber mit seinem armen Herzen denkt. — Wirf ihn weg den Purpur der Macht, der Dich vielleicht mehr drückt, als Du es zu fühlen glaubst; der Dich auf die Dauer nicht beglückt.—Uns ... mir, dem Großvater, dem Ohm, der Tante bist Du der erste, der beste, der höchste Mensch auf Erden— was willst Du mehr? — Mehr lieben als wir können Dich die fremden Menschen nicht; aber wenn Dich die Fremden einmal zu hassen beginnen, wenn sie in Dir, der Du einem andern Glauben angehörst, einen Fremden, der sich Ihnen aufdrängen will, erblicken; wenn Sie, Deine wohlwollenden Absichten mißkennend, Dich plötzlich—vielleicht gegen ihre bessere Ueberzeugung — nur aus Neid, aus Mißgunst, aus Fanatismus, als ihren Feind betrachten würden: o Gott!— Vater, die Menschen würden fürchterlich ...sie würden grausam sein.“

Die Worte seines Kindes machten einen tiefen Eindruck auf Oppenheim; aber er war nicht der Mann, der leicht irgend eine Regung seiner Seele an die Oberfläche treten ließ. Er lächelte mild.

„Du bist überrascht, mein Kind! Ja, ich bin der allgewaltige Minister des Landes; aber ich stehe hoch in der Gunst meines Fürsten, der schützt mich mit seinem starken, mächtigen Arme; bevor der mir entsagte — bei Gott! er legte lieber seine Regierung nieder und ginge zurück nach Oesterreich—und habe ich auch viele Feinde, Neider und Mißgönner — die Bösen hassen mich—so habe ich auch viele Freunde, angesehene Männer, die meine redlichen Bestrebungen kennen, meine Absichten theilen: Remchingen, der Obergeneral der Armee, Schefer, das Haupt der würtembergischen Justiz, Graf Röder, der mir hoch verpflichtet, und noch viele andere wackere Männer stehen tapfer zu mir. — Ich stehe fest. Ich habe mir ein schönes, hohes Ziel vorgesteckt. Es ist eine offenbare, wunderbare Fügung Gottes, der mich so hoch gestellt; ich muß meine Sendung vollbringen. Es kostet mich zuweilen einen schweren Kampf, aber ich muß ausharren. In zehn Jahren, glaube ich, habe ich mein Ziel erreicht; dann steig' ich gerne hinab von glanzvoller Höh' zu Euch, die Ihr mir die Liebsten seid auf Erden. — Daß ich nicht den Glanz über Alles setze, kannst Du daraus erkennen, daß ich Dich, geliebte Clara, nicht Deiner Sphäre entreißen will, daß ich Dich verleugnet habe. Ja, Du theures Kind, sieh' mich nur an mit Deinen schwarzen, schönen Augen — in Stuttgart glauben sie, ich hab' ein häßlich' blödsinniges Mädchen. Nein! Du sollst nicht in diese Kreise kommen — wenigstens nicht in diesen Kreisen bleiben; Dein Gatte soll ein Glaubensgenosse sein!“

„Schwager,“ sprach Wolfsberg traurig, „Du weißt, mein Vater und ich theilen die Ansicht Deines Kindes ...wir haben Dir's erst heute ausgesprochen und haben deshalb eine Zusammenkunft mit Dir gewünscht. Sieh', Josef, dieser Herzog von Neustadt ist ein Prinz von Geblüt, ein kleiner regierender Herr, ist dem Herzog verwandt — hast Du Dir nicht einen unversöhnlichen Feind an ihm geschaffen?— Du hast den Hauptmann erhöht; es ist wahr, Du hast einen ergebenen Freund an ihm gewonnen; aber wird sich Remchingen nicht verletzt fühlen? — Verzeih' mir's, maßest Du Dir nicht mehr an, als Dir zukommt?......Sieh', Freund und Bruder! dieser junge, edelmüthige Jude, dieser — Bacharach nanntest Du ihn — hat Dir einen Dienst von unschätzbarem Werthe erwiesen, und Deine große Macht erweist sich als eine beschränkte — Du kannst ihm nicht das gewähren, was Du selbst wolltest und wünschtest. Glaub' mir's, Joseph, Dein Kind hat recht: wirf ihn weg den Glanz, der Dich mehr bedrückt als beglückt ...Und wenn Du sagst, daß Gott Dich so hoch gestellt und Du die Pflicht hast, Deinen Posten auszufüllen so lange als möglich, finde ich das nicht richtig. Der Mensch deutet oft den Willen des Höchsten wie er — der schwache, kurzsichtige Mensch—es wünscht. Du hast der Welt gezeigt, daß ein Jude seinen Nebenmenschen, dem Staate, der Welt nützlich sein kann — es ist genug, jetzt trete ab. Nicht der Erste kann Alles erreichen; Du hast Bresche geschossen in jahrtausend altes Vorurtheil: Dein Werk ist gethan, Deine Bestimmung erfüllt. — Das Weitere überlasse Gott .. folge meinem Rathe, theurer Freund!“

„Also auf halbem Wege soll ich stehen bleiben? — also die Welt soll sagen dürfen: der Jude, — nicht der Minister, denn in der Feindschaft leidet die Gemeinschaft für den Einzelnen — hat nicht die Kraft, nicht den Muth, nicht die Fähigkeit, sein Amt auszuüben; von schwindelnder Höhe stürzt er herab; — ein abschreckendes Bild! ...Es ist eine erbärmliche Race, würden sie sagen!“

„Das ist nicht richtig; wenn Du freiwillig zurücktrittst, stehst Du groß, bewundernswürdig da; nur Dein Fall, Dein Sturz wäre furchtbar...“

„Lassen wir jetzt die trüben Bilder,“ sprach Oppenheim ruhig. „Ich bin ein Mensch und steh' in Gottes Hand; vielleicht würdigt er mich, mir den richtigen Gedanken einzugeben, mich den richtigen Weg zu führen.“

„Das wolle Gott!“ erwiderte Wolfsberg ernst.

„Das ist bei mir beschlossene, fest besiegelte Sache: Ihr Alle geht nach Amsterdam, in zehn Jahren folge ich Euch nach—wenn's Gott beliebt, auch früher.“

Tief in der Nacht langten sie auf Oppenheim's Besitzung an.

Drittes Kapitel.

Leonore von Lodingen, die junge Wittwe, die üppige Maitresse de Herzogs Carl Rudolf, saß in einem wunderbar ausgestatteten Boudoire auf Schloß Neustadt. Sie war verführerisch gekleidet. Das dunkle Haar war von Perlenschnuren durchwoben. Das blaßgrüne Atlasleibchen ließ die prachtvollen Schultern, den blendenden Nacken ganz-frei. Ein dunkles Unterkleid ließ unter dem Saume zwei kleine Kinderfüße, die in rothen Cordeauschuhen stacken, sehen. Ihre Züge sowie das Wogen ihres Busens verriethen große Aufregung. Leonore Lodingen war eine kluge, geistvolle, intriguante Frau. Sie hatte Gelegenheit gehabt, die grenzenlose Flatterhaftigkeit, die allzuleichte Beweglichkeit ihrer neuesten Eroberung, der Herzogs von Neustadt, gründlich kennen zu lernen, und sie schöpfte Belehrung aus dieser Erkenntniß und benützte ihre Erfahrung. Der Herzog durfte nicht abgestumpft werden; sie mußte ihm von Zeit zu Zeit völlig neu erscheinen. Sie war während der zwei Monate, wo sie auf Neustadt wohnte, schon dreimal auf längere Zeit abwesend: einmal bei ihren Verwandten, einmal in einem nahegelegenen Stifte, und einmal bei Nachbarn auf einige Tage zum Besuche gewesen. Sie hatte mit Befriedigung gesehen, daß sie vom Herzoge stets mit fieberhafter Hast, mit frenitischer Ungeduld erwartet wurde, und daß sich jedesmal, wenn sie längere Zeit abwesend war, seine Leidenschaftlichkeit heftig gesteigert hatte. Aber Leonore von Lodingen war nicht nur eine sinnliche, geld- und glanzliebende, sie war auch eine berechnende Natur und von einem wahrhaft grenzenlosen Ehrgeize erfüllt. Sie wollte nicht die Maitresse des Prinzen, sie wollte seine rechtmäßige Gattin; — und sie wollte auch nicht die Gemahlin eines winzigen Fürsten, sie wollte regierende Herzogin von Würtemberg sein. Wenn Carl Alexander mit Hinterlassung eines minderjährigen Thronfolgers starb, mußte — wenn der verstorbene Herzog nicht anders verfügt hatte — nach dem Staatsgesetze Carl Rudolf zur Regentschaft berufen werden; auch das war ein hoher Gewinn: vom Landes-Administrator zum Monarchen war dann der Sprung nicht so groß Freilich, am best n wars wenn die unzufriedenen evangelischen Stände den katholischen Fürsten sammt seinem jüdischen Minister aus dem Lande jagten und den nächsten Anwärter Carl Rudolf auf den Thron setzten. Das zu erreichen, die unzufriedene Landschaft aufzustacheln, das Volk aufzuwiegeln: das lag in Leonorens Absicht, das war ein Ziel, das sie mit dem Aufgebote aller ihrer Kräfte anstrebte. — Es ward ihr nicht schwec, den Funken Ehrgeiz, der in der Brust des Prinzen schlummerte, zu wecken. Es war ihr bald gelungen, ihn für ihre Pläne günstig zu stimmen. Leonorens scharfer durchdringender Geist hatte bei dem Umstande, als sie auch kein wie immer geartetes Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke scheute, bald ein tüchtiges Werkzeug, einen regsamen Förderer ihrer Pläne gefunden. Nach Marlieux' Selbstmord hatte ein anderer, bisher vom Herzog wenig beachteter Mann, ihm — dem Herzog — selbst unbewußt, großen Einfluß über ihn gewonnen. Sein Sekretär Mosinger, der unter der Maske derber Biederkeit ein falsches Herz und einen intriguanten Sinn versteckte, war der richtige Mann für Leonore. Sie durchblickte bald den Sekretär, der trotz seiner Schlauheit doch von Leonoren weit überragt wurde. Indem sie ihn für ihre Pläne erwärmte und ihm ihre Gedanken einflößte, war sie klug genug, Mosinger glauben zu machen, die Ideen gingen von ihm aus, der Herzog wäre entzückt von seiner Treue und Anhänglichkeit, und er — Mosinger — könne sich durch seinen Eifer in der Folge eine glänzende Stellung erringen. Sie ließ ihn — allerdings nur in nebelhafter, weiter Ferne und Gestalt — einen verlockenden Ministerposten, etwa ein Verhältniß wie es Oppenheim dem jetzt regierenden Herzog gegenüber einnahm — als Irrlicht vorschweben. Mosinger war ein schlechter Mensch und von einem mächtigen Ehrgeiz getrieben. Die Ideen, die Leonore andeutete fielen bei ihm auf den fruchtbarsten Boden, und seine schaffende Phantasie stellte ihm die Gebilde eines überreizten Gehirnes verkörpert vor seine Seele. Das seltene Beispiel Oppenheims hatte zu jener Zeit eine ganze Masse abenteuernder Gesellen veranlaßt, ihm nachzuahmen; zu versuchen, auf gleiche Weise ihr Glück zu machen.

Es trat noch ein Umstand hinzu, der Mosinger zu einem gefügigen Werkzeuge Leonoren's machte. Jener, ein hübscher, hochgewachsener Mann von zwei bis dreiunddreißig Jahren, Junggeselle, war eine derb sinnliche Natur, und Leonore das Weib, eine solche aufzuregen, für sich zu gewinnen. Ohne Mosinger irgend ein thatsächliches Zugeständniß zu machen, fand sie in tausend kleinen Coquetterien Gelegenheit, sein feuriges Blut aufzupeitschen und seiner Phantasie Hoffnungen vorzuspiegeln, die sie vorläufig nur aus dem Grunde unerfüllt ließ, um durch ein Hochhalten des Preises den Werth desselben wesentlich zu erhöhen und ihn fortwährend in Eifer zu erhalten.

Sie erwartete eben Mosinger, der nach Stuttgart gereist war, das Terrain zu sondiren, wenn möglich, den unzufriedenen Adel zur Action aufzustacheln, mit ihm in Verbindung zu treten. Leonore war klug genug, ihrem Emissär keine kompromittirenden Schriften, nichts was ein Einverständniß ihrerseits oder auch seitens des Herzogs hätte erweisen können, mitzugeben. Mosinger sollte ganz auf eigene Faust handeln; ein günstiges Resultat wäre allerdings den intellektuellen Urhebern der Conspiration zu statten gekommen, während für den Fall des Mißlingens Mosinger allein die Verantwortlichkeit zu tragen hatte. Leonore erwartete die Rückkehr des Sekretärs mit fieberhafter Ungeduld, mit unsäglicher Spannung. Er konnte um diese Zeit bereits in Schloß Neustadt eingetroffen sein. — Auch der Herzog war abwesend und auch diesen erwartete sie bald. Endlich meldete der Diener: „Sekretär Mosinger."

„Soll kommen .... nur herein?" rief Leonore ungeduldig.

Mosinger trat ein. Er hatte offenbar, bevor er vor seiner Herrin erschien, die staubigen Reisekleider abgelegt und sorgfältig Toilette gemacht, was Leonorens scharfem Blicke nicht entging.

„Willkommen Mosinger?" rief sie, ihm ihre schöne Hand reichend. Der Sekretär küßte die Hand ehrfurchtsvoll, aber er hielt sie viel länger an seine Lippen gepreßt als nothwendig. Die Baronin schien dies nicht zu bemerken; erst nach einigen Sekunden entzog sie ihm die Hand, die er wie selbstvergessen festhielt.

„Also, was bringen Sie? — Wen haben Sie in Stuttgart und Ludwigsburg gesprochen? Haben Sie Gelegenheit gehabt, den Herzog, den katholischen Pfaffenknecht, und seine Creatur, den blutsaugerischen Juden, zu sehen? — Sie haben wohl fruchtbaren Boden für ihre Bestrebungen gefunden? ... Um des Himmels willen, so sprechen sie doch, ... Sie sehen ja, ich verzehre mich vor Ungeduld ...."

Mosinger lächelte. „Ich habe Stuttgart heute Morgen verlassen und bin scharf geritten, um noch heute Abend meiner gnädigsten Gebieterin unterthänigst Bericht zu erstatten. Obwohl," sagte er mit einem tiefen Seufzer und einem Verdrehen seiner schönen grauen Augen, „das Intriguiren und Spioniren meinem Wesen und meinem Charakter zuwider ist, habe ich doch aus Liebe und Verehrung für den gnädigen Herzog, meinen Herrn, und für Sie, Allergnädigste, meiner Natur Zwang angethan. Ich habe die mir von Euer Gnaden ertheilte Aufgabe, wie ich hoffen darf, zu Dero hoher Zufriedenheit gelöst, und wenn meine Saaten Früchte tragen, werden die beiden Antichristen, der Herzog und sein Minister, in nicht gar ferner Zeit dem Lande für immer den Rücken kehren müssen."

Mosinger machte eine Pause; er wollte augenscheinlich dem schönen Weibe, auf dem seine brennende Blicke verzehrend ruhten, Zeit lassen, die hohen Verdienste die er sich um sie erworben, recht zu erkennen und ihr Veranlassung geben, ihm ihren Dank auszudrücken. — Trotzdem Leonoren mit diesem allgemein gehaltenen Berichte wenig gedient war und sie nach Details lechzte, hatte sie doch so viel Fassung über sich gewonnen, vorläufig nicht weiter in ihn zu dringen und sagte, die Augen züchtig niederschlagend:

„Ja, mein lieber Mosinger, ich anerkenne es, Sie thun viel, sehr viel für unseren lieben Herzog. Ihr offener, biederer Charakter haßt so wie ich selbst alle heimlichen Thaten; aber was kann man den Bösen, den Schlechten, den Usurpatoren gegenüber thun? .... und unser Prinz verdient es auch! .... Sehen Sie, dieser nichtswürdige Marlieux — Herzog Carl Rudolf sieht jetzt ein, daß dieser Schurke der böse Dämon seines Lebens war — er hat sich selbst das Leben genommen; aber trotz allen seinen Fehlern und Lastern, trotzdem es sich nun herausstellt, daß Marlieux ein ungetreuer Mann war, — wahrhaftig, wenn der Herzog von ihm spricht, treten ihm die Thränen in die Augen und er beweint den Elenden; — wie nun wird der Herzog erst seine wahren Freunde lieben und, wenn ihm eine neue, mächtige Stellung Gelegenheit bieten wird, wie dankbar wird er sich beweisen! .... Aber Sie glauben, Mosinger, daß Sie mir einen Dienst erweisen, wenn Sie dem Herzog den würtembergischen Thron erringen helfen? .... mir? — gewiß nicht! Es ist eben ein Beweis meiner wahren Liebe und Verehrung für Carl Rudolf, wenn ich selbstlos genug bin, ihm das Beste, das Höchste zu wünschen. Wenn er Monarch wird, was soll ich ihm dann? — Dann wird er meine Freundeshand entbehren müssen; dann wird die Herzogin ihre Rechte, ihre Stellung zu wahren wissen; der Adel, obwohl selbst sittenlos und verderbt, wird ihm die Freundin mißgönnen, und Volk und Geistlichkeit, die meine redlichen Bemühungen nicht kennen, werden mich .... dann hassen und verfluchen. — Nein! wenn mein Carl Rudolf den Thron besteigt, dann trennen sich unsere Wege. Seine Gattin kann ich nicht werden: er ist — wenn auch nicht glücklich — vermählt ... und eine zweite Grävenitz ... nein, Mosinger, Alles nur das nicht! .... Ein kleines, winziges Schlößchen im fernsten Winkel des Landes — und eine treue Seele würde sich wohl auch noch finden, welche der Verlassenen, Verstoßenen ein Fünkchen Mitgefühl entgegen trüge! ...."

(Fortsetzung folgt.)

Frühere Nummern der „Deborah", vom Beginne des Romanes: „Ein deutscher Minister" an, können an neue Abonnenten, sowie Alle, welche solche wünschen, gesandt werden.

Resultate der letzten Bibel-Forschung.

Ein englischer Gelehrter, H. Clay, schreibt in the christian Advocate hierüber Folgendes:

Die Bibel findet gegenwärtig bei der gelehrten Welt eine größere Anerkennung als je vormals, indem bei allen Umänderungen, die in allen Zweigen der Wissenschaften im Laufe der Zeiten durch fortschreitende Interpretationen und moderne Nachsuchungen stattfanden, einzig und allein die Bibel in ihrer Einfachheit, Vollkommenheit, Pünktlichkeit und Geistigkeit in der weltlichen Literatur hervorragt, was die großen Denker nirgends sonst bemerkt haben.

Eine Art der biblischen Untersuchungen in Betreff des weltlichen Glaubens als der göttlichen Offenbarung besteht in den wissenschaftlichen Vergleichungen aller größeren Religionen, was eine genaue Prüfung der heiligen Bücher der Perser, der Budhaisten, der Lehre Corfuens, Mohamedanismus und der rabbinischen Literatur, wie auch der unentdeckten Spuren der Religionen der Chaldäer, Babylonier, Syrier, Phönizier, Ethyopier und der vorhistorischen Einwohner Awackas verursachte. Es zeigte sich, daß alle Religionen mehr oder minder auf dem Principe des allgemeinen Guten beruhen, auch wurden unerwartete ethische Schätze in den verschiedenen heiligen Schriften entdeckt, aber in keiner alten Religion, auch der Egypter und Assyrier, eine natürliche Frrderung zur Universalität und Tauglichkeit für alle Völker und Zeiten gefunden. Kein einziges dieser religiösen Bücher besitzt irgend einen Grad der Vollkommenheit in dem Systeme der reinen Moralität, daher hat die Bibel und die Religion derselben durch die vergleichende Wissenschaft unermeßlich viel gewonnen.

Archäologische Untersuchungen trugen viel zur Erklärung der Bibel bei. In Egypten sind alte Monumente und Mumien der Pharaonischen Könige seit Abraham bis Ezechiel, wie sie in der Bibel aufgezeichnet, vorgefunden, und die Kreirung der Städte, wo Josef im Gefängnisse und Wohlstande lebte, trägt viel zur Erklärung und Verifizirung des heiligen Textes bei. Die neulich devifizirten Aufschriften der Tafeln im Thale Schimar zeigten die historische Richtigkeit der Könige des Ostens von Kedarleomer bis Sanherib und Ahasverus, von welchen die Bibel viel erzählte. Ueberhaupt zeigen alle Enthüllungen, vom Nil bis zum Tigris, keinen einzigen Irrthum in der biblischen Darstellung, während daß manche biographische und historische Monumente, die früher unerklärlich waren, richtig gestellt wurden. Die Erwähnung der Bibel der Hittiten als mächtige Bewohner des Ostens wurde angezweifelt, da nirgends eine solche hervorragende Nation bekannt war. Nun ist das Reich der Hittiten ein Studium der bedeutendsten Gelehrten geworden, und die Evidenz derselben, welche sich einerseits angrenzend an Egypten, andererseits an Assyrien befindet, verursacht den Fortschritt der wissenschaftlichen Forschung. V. G.

Ein Brief von Crem eux.

Mitgetheilt von Jenö Horowitz.

Die gemeinschaftliche Reise der beiden Philanthropen, Sir Moses Montefiore und Adolph Cremieux nach Damaskus, ist bekannt. Dieselbe hatte den Zweck, einige Juden, welche unter der wahnsinnigen Anklage standen, den Pater Thomas ermordet zu haben, um sein Blut zu „rituellen Zwecken" zu verwen-

den, von dieser scheußlichen Anklage und dem sicheren Tode zu retten. Die angeklagten Juden wurden auch freigesprochen und die Philanthropen traten ihre Heimreise an. Cremieux nahm seine Reise durch Wien, wo er mit viel Ehre empfangen wurde. Die jüdische Gemeinde zu Nikolsburg entsendete auch eine Ehren-Deputation bei dieser Gelegenheit nach Wien, und der damalige Landrabbiner ר' נחום טרעביטש beehrte Cremieux mit dem Ehrentitel „מורינו." Daß Cremieux dieses schöne Angebinde in Ehren hielt, beweist sein nachstehendes Dankschreiben, welches er noch in Wien in französischer Sprache auffetzte:

„Wien, 25. November 1840.

Herrn Nehemias Trebitsch,
Landrabbiner in Mähren und Schlesien.

Mein Herr, Hochgeehrter Religionsgenosse!

Ich habe den Brief sowie das beigeschlossene Diplom, mit welchem mich zu beehren Sie die Güte hatten, empfangen und war tief ergriffen von den Gefühlen. welche Sie mir im Namen meiner mährischen Brüder kundgaben. Ich wünschte, es wäre mir möglich ihnen persönlich und so lebhaft meine Sympathien zu bezeugen, wie ich sie empfinde. Nachdem sie aber ihr Organ bei mir waren, wollen Sie gütigst auch mein Dolmetsch bei ihnen werden. Sagen Sie ihnen gefälligst, daß es für meine Seele nichts Angenehmeres giebt, als die Beweise von Achtung und Freundschaft, welche mir die deutschen Israeliten entgegenbrachten, und, daß ich es als ein wahres Glück betrachten würde, einst die jüdische Bevölkerung dieser Gegend besuchen und ihnen danken zu können. Sehr beglückt, wie ich bin, bei meinen Brüdern eine so rührende Aufnahme gefunden zu haben, fühle ich mich vielfach belohnt für die so natürliche Ergebenheit, die ich für sie bei einigen Anlässen erwiesen habe, insbesondere bei der blutigen Tragödie von Damascus, wo Haß und gewaltthätige Bedrückung nicht nur die Reinheit unserer Religion verleumden, sondern auch das Blut ihrer Märtyrer vergießen wollten.

Das Glück, Unschuldige dem Martertode entrissen zu haben, wird, ich hoffe es, nicht als die einzige Frucht dieser heiligen Mission bleiben. Wir haben der Welt gezeigt, daß die ganze, große mosaische Familie, sich auch gegen eine Verfolgung erhebt, die nur gegen einige ihrer Mitglieder gerichtet war. Wir haben die Stimme der Presse sowie die Unterstützung aller edler Herzen ohne Unterschied des Kultus, zu unserem Beistande angerufen. So wird denn nunmehr der Fanatismus scheu zurücktreten müssen, vor einer solchen mächtigen Vereinigung, vor einer solchen wohlthätigen Publicität.

Empfangen Sie, hochverehrter Herr Religionsgenosse, den Ausdruck meiner tiefsten Hochachtung und meiner aufrichtigsten Ergebenheit.

Adolph Cremieux,
Advokat am kön. Hof zu Paris,
Vicepräsident des franz. isr.
Consistoriums.

Warum man Moses Mendelssohn den „deutschen Socrates" nannte.

Von Max Weinberg.

In diesem im „Jüd. Literatur-Blatt" erscheinenden Aufsatze erzählt der Verfasser folgende interessante Episode:

„Wie sehr aber Lehre und Leben, sein Wirken mit seinen Werken ein Ganzes bildete, Theorie und Praxis nur verschiedene Saiten eines Instrumentes waren, bei dem das eine das andere nur illustrirte, daran ist Mendelssohn's Leben fast ebenso reich, wie das seines Vorgängers — ich will dafür hier (nach Kayserling) aus der Menge des Materials nur einige Vorgänge herausgreifen:

1774 verfügt der damalige Minister v. Zedlitz wegen atheistischer Grundsätze und anderer Ausstellungen die Dienstentlassung des Inspectors Drieß vom Joachimsthal'schen Gymnasium. Der Mann geräth durch seine Stellenlosigkeit in die äußerste Noth und beschließt, durch Selbstmord seinem Leben ein Ende zu machen. Stiche, die er sich zu diesem Zwecke beibringt, mißlingen. Da will er sich durch Hunger den Tod geben und hat bereits mehrere Tage ohne jegliche Speise in seinem armseligen, kahlen Stübchen zugebracht, als sein Beginnen ruchbar wird. Auch Mendelssohn erfährt davon, geht zu ihm und findet, außer einem Glase Wasser nicht das Mindeste an Nahrungsmitteln bei ihm vor, ihn selbst aber so geschwächt, daß er kaum noch sprechen kann. M. sucht sich als ein polnischer Arzt, der sich in Berlin niederzulassen gedenke, bei ihm einzuführen. Allein Drieß will weder von diesem. noch von seiner Kunst wissen. Ja, er ahnt sogar, wen er vor sich hat und richtet direct die Frage an ihn: „Sind Sie nicht Mendelssohn?" M. bejaht es, indem er ihm die Hand reicht. Zu einer philosophischen Discussion aber, die der beklagenswerthe Kranke jetzt anknüpfen will, findet er sich bald zu machtlos. Diese Gelegenheit benutzt M., indem er ihn zu überreden weiß, sich durch etwas Speise wenigstens so weit wieder zu kräftigen, daß er anhaltend reden könne, und bald ist er mit ihm in ein Gespräch über seine Lage begriffen. „Warum fürchten Sie Armuth und Elend? Warum erröthen Sie, Wohlthaten anzunehmen? Es hat Arme gegeben, deren Zustand ich beneide. Epictet war der Sclave eines Barbaren; Socrates war so arm, daß er für sich und seine Frau nur einen Mantel hatte. Cimon, Aristides und Epaminondas verbanden Armuth mit den größten Tugenden. Anaxagoras hatte in seinem Alter keine andere Zuflucht, als den Tod zu erwarten und, wie Sie, legte er sich hin, um zu sterben. In diesem Zustande fand ihn sein Schüler Perikles, der im Drang der Staatsgeschäfte seiner vergessen hatte. P. machte ihm sanfte Vorwürfe. Freund erwiderte A., es ist nicht hinreichend, eine Lampe zu haben, man muß auch Oel hineingießen. P. verstand ihn, nahm ihn mit nach Hause und sorgte für seinen Unterhalt. Kommen Sie mit mir, lieber Drieß, ich will Ihnen noch nicht rathen, zu leben; lassen Sie uns eine Zeit lang mit einander wohnen und über ihren Vorsatz uns unterhalten; wenn Sie nach Verlauf eines Jahres noch bei ihrem Vorsatze verharren, so führen Sie ihn aus." M.'s Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. D. kam von seinem Vorhaben zurück und ward bald darauf Lector beim Prinzen Heinrich. Hätte Socrates selbst in diesem Falle weiser und besser handeln können?

Und ist es nicht eines Socrates würdig gedacht, wenn er selbst in den sieben ersten Leidensjahren seines Berliner Aufenthalts den Rath, sich, um seinen Studien leben zu können, Unterstützungen reicher Glaubensgenossen zu erbitten, mit den Worten von sich weist: „Ich kann meinen Anspruch auf Unterstützung auf nichts begründen, als etwa darauf, daß ich gern etwas lernen möchte, und was geht das Andere an?"

Ist es nicht socratisch, wenn er Einem, der es ungerecht von der Vorsehung findet, daß ein so geistvoller Mann, wie er, Buchhalter eines Mannes sein müsse, der geistig so weit unter ihm stehe, antwortet: Er finde das sogar sehr weise eingerichtet, denn im umgekehrten Falle würde er vielleicht jenen nicht haben gebrauchen können und er somit brodlos geworden sein.

Ist es nicht socratisch, wenn Kayserling erzählt: Einst kam der junge B., in der Meinung, daß Mendelssohn ihm Unrecht gethan habe, ihm darüber Vorwürfe zu machen und sagte ihm eine Impertinenz über die andere. Mendelssohn stand an einem Stuhl gelehnt, wandte kein Auge von jenem weg und hörte alle seine Impertinenzen mit der größten stoischen Geduld an. Erst nachdem jener ausgetobt hatte, ging er zu ihm und sagte: „Gehen Sie, Sie sehen, daß Sie Ihren Zweck nicht erreichen. Sie können mich nicht aufbringen."

Ist es nicht ganz seines Vorbildes würdig, wenn er dem Marquis d'Argent, als er sich wundert, daß er nicht einmal „Schutz" in Berlin habe, antwortete: Daß Socrates ja seinem Freunde Kriton bewiesen habe, daß der Weise selbst zu sterben schuldig sei, wenn die Gesetze des Staates es fordern?

Vor hundert Jahren.

In der „Kaiserl. Reichs-Ober-Postamts-Zeitung" zu Köln, Jahrgang 1784, fand ich folgende Mittheilungen, welche für die jüdische Geschichte von Interesse sind:

„9. Februar 1784. Se. Kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalz-Bayern haben gnädigst verordnet, daß 1) in Zukunft eine jüdische Hochzeit länger nicht, als den Kopulationstag über andauern, somit die bisher Abends zuvor schon gegebenen oft sehr kostspieligen Mahlzeiten gänzlich abgestellt; sodann 2) die Musikanten gleichergestalt länger nicht, als diesen einzigen Tag, nebst Verstattung der Nacht zu halten erlaubt; 3) das schon untersagte der Braut Entgegenreiten gänzlich abgestellt; 4) bei einer Beschneidung ausschließlich der herkömmlich beizuwohnenden Weiber, mehr nicht denn 12—15 Personen zur gewöhnlichen Mahlzeit gezogen werden, die Kosten hiezu aber sich nicht über 12 oder 15 Flor. belaufen sollen."

„Warschau, 2. Juni. Gestern ward von Seiten des Kongreßmarschalls eine Verordnung bekannt gemacht, daß die hier befindlichen Juden in 3 Wochen Zeit die Stadt räumen sollen." 16. Juni. „Nunmehr ist unsere Stadt fast gänzlich von den Juden geräumt. Die meisten haben sich auf den Gütern des Wechslers Tepper angesiedelt. Es sind zwar noch einige hier geblieben, welche ihre Forderungsgeschäfte zu Ende bringen können, mit dem Vorbehalte, aber, daß sie nicht handeln sollen."

„Wien, 24. Mai. Heute wurde zu Brody in Gallizien, in Beisein des Kreisamtes und einer ansehnlichen Volksmenge, die jüdische Normalschule auf feierliche Weise eröffnet. Der Herr Kreishauptmann hielt eine kurze Anrede worin er die Huld des für die Erziehung der Jugend wohlthätig besorgten Landesherrn darstellte, das Publikum zur Dankbarkeit, die Jünglinge zum Fleiße und den Schullehrer zur Erfüllung seiner Pflicht aneiferte. Der dasige Gemeindeälteste und Kaufmann, Jakob Landau ließ hierauf eine von ihm verfaßte, auf verschiedene Stellen der h. Schrift gegründete Aufmunterungsrede in deutscher und hebräischer Sprache ablesen. Ihm folgte der Normalschullehrer Kohn, und endlich beschloß der Gemeinde-Syndicus, Ephraim Leibel, diese Handlung mit einer Freudenbezeugungsrede.

Carl Brisch.

Die Deborah.

Herausgegeben von
The BLOCH Publishing and Printing Company,
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 16. April 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Rev. A. Posman wird höflichst ersucht, uns das Blatt zukommen zu lassen, worin ein Herr Wechsler gegen den „Am. Israelite" geschrieben; es ist uns nicht zu Gesicht gekommen.

Das Unglück, wie die Götter, kommt nie allein. Letzte Woche hatte Cincinnati verheerendes Hochwasser und Munizipalwahlen, und vor Entsetzen wurden lauter Republikaner gewählt. Jetzt behalten die Demokraten das Nachschauen, alles Andere haben sie schon früher behalten.

Fürs nächste Schuljahr sind bereits mehrere Candidaten im „Hebrew Union College" angemeldet, darunter ein junger Mann mit Universitätsreife, der jetzt als Cultusbeamter in Bloomington, Illinois, angestellt ist, und ein praktischer Advokat von Las Vegas, Neu Mexico, der zur Theologie übergehen will.

Vorletzte Woche starb in New York ein Biederweib, dessen Name war Fannie Maier. „Sie war eine Zierde ihres Geschlechtes, das Ideal von einer Gattin und Mutter, eine Wohlthäterin der Armen und Leidenden," sagt unser Berichterstatter. Der schwer geprüfte Gatte und die verwaisten Kinder sind in tiefste Trauer gehüllt. Möge der Himmel sie trösten!

Vierzig Stunden Schneefall, vom 5. bis 7. April, im 39. Breitengrade, was letzte Woche hier der Fall war, ist ein Novum im meteorologischen Kalender. Vier bis fünf Zoll Schnee bedeckte das grüne Ohiothal und verwandelte die üppigen Hügel in eine sibirische Landschaft. Die armen, aus dem Süden heimgekommenen Vögel zwitscherten und zitterten vor Kälte und Hunger.

Herr Bernard Bettman, der Präsident des „Board of Governors", wurde ohne Opposition als Schulrath in den Vorstand der Stadt Cincinnati gewählt, was besonders wichtig für den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen sein dürfte, da Herr Bettman als Deutscher, in Poesie und Prosa, eben so tüchtig wie als Geschäfsmann sich auszeichnet. Zu wünschen wäre, daß Herr Bettman in den „Union Board of Highschools" gewählt würde, wo eine solche Kraft besonders für den deutschen Unterricht sehr wünschenswerth wäre.

Er ist von seiner Favoritin in einem schlechten Hause erschossen worden. — Alles schon da gewesen. Zwei Tage später ist er auf dem jüdischen Friedhofe in Memphis beerdigt worden. — Das ist noch nicht da gewesen. Nur Geduld, es kommt noch schlimmer, wenn die rohe Sinnlichkeit nicht unter dem Banne der Verachtung erdrückt wird. Aus tollen Prassern werden verthierte Menschen und da entstehen eben die Fälle, wovon es im Talmud heißt: כית דין וכית דיין.

Wir haben in Amerika mit jungen Leuten sehr viel Unglück gehabt. Tuska, der Liebenswürdige, und Dr. Illch sind leider! jung gestorben, Adler ist dem Judenthume entronnen und liebäugelt mit der Orthodoxie (jüngste Phase), Brown ist isolirt in New York, Drachmann und Schneeberg sind in der Orthodoxie verrannt, Stern hat sich entleibt und jetzt spukt der große Mann in Illowitzi's Kopf, wo soll das enden? das Ding wird immer schlechter!

„Glauben Sie mir," sagte ein Freund aus St. Louis, „die Genien haben ihre Fehler, und Dr. Sonneschein ist ein Genie; nur sind sie so selten, daß man sich über ihre Fehler hinwegzusetzen gezwungen ist." Genie oder nicht Genie, hatten wir hinzuzufügen, St. Louis könnte in einem Menschenalter vielleicht keinen Dr. Sonneschein bekommen, der wie dieser die kleine Gemeinde zu einer der größten und angesehensten im Lande aufbauen geholfen, das alte bei Juden und Christen vorherrschende „Rischus" ausgerottet und das Judenthum zu Ehre und Ansehen gebracht hat. Das Werk verräth den Meister. Genie oder nicht Genie, das St. Louis Publikum würde sich nie wieder mit einem Kanzelredner zufrieden stellen, nachdem es Dr. Sonneschein siebzehn Jahre lang gehört hat, denn Redner dieser Art sind wie die Genien selten.

Die in Regensburg (Baiern) erscheinende, vom Herrn Rabbiner Dr. Meyer herausgegebene „Laubhütte", ist ein nettes illustrirtes israelitisches Familien-Blatt, das manches Schöne und manches Gute in einfacher, gemüthlicher Weise seinem Leserkreise zuführt. Nur hat der Herr Rabbiner gewaltige orthodoxe Schrullen, die wohl in „Israelit" und „Presse", nicht aber in einem Familien-Blatte angebracht zu sein scheinen. Das ist aber nicht unsere Sache; was uns an dem Blatte mißfällt, ist, daß es immer und wieder gegen amerikanische Reformgemeinden und Reformrabbiner loszieht und allen diesfälligen hinübergeschleppten Schund, meistens Unwahrheiten, nacherzählt. Werden denn die deutschen Juden dadurch gebessert, wenn man uns schlechter macht als wir sind? In Baiern und Süddeutschland überhaupt wird diese Verketzerung der amerikanischen Judenheit schon darum keinen besonderen Anklang finden, weil die überragende Mehrheit in allen amerikanischen Reformgemeinden aus baierischen und anderen süddeutschen Juden besteht, die Anverwandte und Freunde genug dort haben, welche unseren Anschauungen viel näher stehen als dem Frankfurt-Mainz-Berliner Chasidimthum. Die „Laubhütte" sollte sich um ihrer selbst willen diese Ungezogenheit abgewöhnen. Wir möchten dasselbe dem jüd. „Kantor" rathen, aber der erscheint auf der Scheidelinie zwischen Deutschland und Polen und da geht eine andere „Sidrah".

Um mehrfachen Anfragen zu begegnen, theilen wir den Lesern mit, daß das Buch: „Isaak Markus Jost und seine Freunde", von H. Zirndorf, sich in der Presse befindet und in ungefähr vier Wochen erscheinen wird.

Die vier Becher.

Eine Pesach-Betrachtung.

Von H. Zirndorf.

Die festliche Befreiungsnacht ist wieder gekommen: ihre Bräuche und Sinnbilder, wer kennt sie nicht? Verlohnt es sich, von so alten, oft dagewesenen, weltbekannten Dingen zu reden? Wenn sich neue Gedanken daran knüpfen lassen, wenn frisch pulsirendes Leben damit in Verbindung gebracht werden kann: dann sicher. Die wundersame Szenerie des Seder-Tisches hat sich wieder aufgebaut und zusammengruppirt, wie es in der Hauptsache vielleicht schon zu Zeiten Amrams des Gaon geschehen, dessen Gebetordnung in der That bereits die Hauptstücke unserer Hagada enthält. (Zunz, der Ritus, S. 20). An diesen Dingen läßt sich im Grunde nicht viel reformiren und modernisiren. Man muß sie in ihren klassischen Typen gelten lassen. Sie leben, sie saugen Nahrung von einem gewissen alterthümlichen Helldunkel, dessen Schatten auch dem Jahrhunderte des Gas- und elektrischen Lichtes nicht weichen wollen, nicht zu weichen brauchen. Der Apparat des häuslichen Pesach-Ritus pocht nun einmal auf sein historisches Recht.

Zwar an den Legenden und Hymnen der Hagada-Büchleins läßt sich Vieles kürzen und vereinfachen: unsere Jugend, für deren Belehrung ja diese Stücke ursprünglich geschrieben worden, kennt denn doch das Alles bis aufs Haar — — aus der Sabbathschule. Ja man kann hier ganz bequem zu den einfacheren Formen des frommen Alterthums zurückkehren; so war z. B. die Hagada-Version des Maimonides etwa zwölfmal dünner als die heutige (Hilchot Chamez u-Mazza, zu Ende.) Allein die drei Mazzot, ihre hierarchischen Namen, das Ei, die Bitterkräuter, die Petersilie und alles Uebrige: nein, das lasse man nur hübsch, wie es ist. Jahrhunderte haben darüber gewacht und gebrütet; die Praxis hat sich so eingelebt; und wie du daran rüttelst und schiebst, vielleicht etwas hinweg-escamotiren möchtest zur Befriedigung moderner Augen und kritischer Nasen: das magische Ensemble ist gleich gestört, unheilbar auseinander gerissen. Es mag immer noch etwas vorstellen, vielleicht etwas sehr Hübsches, einen gar subtilen modernen Gedanken; allein es ist nicht mehr die altjüdische Seder-Schüssel, um welche gereiht unsere Väter sich frei geträumt, ja frei sogar unter dem Bleiszepter Philipp Augusts und Johanns ohne Land.

Und auch die vier Becher soll man uns nicht antasten. Nach wie vor werden sie den gastlichen Tisch zieren; freilich nicht nebeneinander, wie ein Hackländerscher Roman, sondern nacheinander wie eine Sophokleische Tragödie; denn die frommen Kasuisten bestehen darauf, daß nur mit dazwischen liegender andachtsvoller Festweisheit die Vier der Lippe sich nahen dürfen. (Orach chajim 472, 8.)

Nicht im Predigtton will ich deiner Bedeutung gerecht werden, du rheinweinduftendes Kelch-Quadrat, auf daß die geneigte Leserin nicht allzu fest einschlafe, bevor du dein buntes Geheimniß ausgeplaudert. Denn soviel ist gewiß, ohne eine gewisse romantische Geheimnißkrämerei geht es bei so uralten Dingen nicht ab. Woher stammen die Becher? wer mischte zuerst hinein das mysteriöse Elixir der unvergleichlichen Feiertagsfreude, wie sie keinem Volke und keinem Ritus der Erde zu eigen ist?

Die vier Pokale sind sehr alt; sie bilden schon im Talmud eine feste Halacha. (Pesachim 108 b.) Auch zarte Frauen sind vom Nippen nicht dispensirt; merkt euch das, ihr Temperenz-Amazonen des, — wenn ihr nicht wäret, — etwas freieren Amerikas. Man trinke nicht bis auf die Nagelprobe, nein, wie es die Riten vorschreiben: ein Schicklichkeitsquantum von jedem Becher. Und so schwenket segnend den Pokal: es lebe der geistige Erlösungsgedanke, welchen die glorreiche Frühlingsnacht geboren!

Warum gerade vier Becher? Nach dem Baal Haturim (Kommentar zu Exod. 6, 6. 7.) hätte diese Zahl ihren Grund in den vier Satzgliedern jener Stelle. (D. Cassel, Einleitung zur Hagada, S. II.)

„Ich führe euch heraus .... ich rette euch .... ich erlöse euch ...... ich nehme euch als Volk an."

Allein die Vierzahl könnte auch sehr wohl in der Beschreibung der viererlei Kinder-Temperamente ihr Motiv haben. Vielleicht bedarf es aber nicht einmal einer so weit hergeholten Ursache. Aus den zwei Ritushälften ergab sich mit innerer Nothwendigkeit diese Trinkordnung. Vor Tische zwei Eulogien; nach der Mahlzeit dieselbe Zahl: und die vier Becher waren fertig.

„Indeß, wovon sprichst du denn eigentlich?" so unterbricht mich hier ein Ausruf der Verwunderung. „Wohin verrennt sich deine Phantasie? Ist die Welt denn wirklich noch so fromm? Wer kümmert sich heute noch um die vier Becher?"

Das geht mich Alles nichts an, mein erstaunter Zwischenredner. Ich lasse mir durch die Schlechtigkeit der Welt die Feiertagsstimmung absolut nicht verderben. Für Strafpredigten werde ich ja ohnehin, dieses Jahr, nicht extra salarirt; und so bleibe ich dabei: die vier Becher sind einmal da, und so finden sich gewiß auch Zungen, die den Segen dazu sprechen, Lippen, die sich an ihrem Thau erfrischen.

Ja, wenn ich an meine Kinderzeit zurückdenke, so packt mich wiederum ein unsägliches Mitleid gegen die Einsamen, die da draußen stehen und wandeln in der religions- und liebelosen Welt. Ich lasse mir's nicht nehmen: die Stimmen des Sederabend sind ein Heimathsklang, eine Art Schweizer-Melodie, welche den Fernweilenden, am meisten aber den Abgefallenen mit einem Gefühl bittersüßen Heimwehs erfüllt. Der getaufte Regierungsrath mag noch so fleißig die Kirche und Betstunde besuchen; und seine Töchter dürfen Gebetbücher tragen, die mit der Länge ihrer angeerbten Semiten-Nasen gleichen Schritt halten: allein an diesem Abend schielt er doch wohl über die blauen Augengläser unwillkürlich einmal nach den erleuchteten Fenstern seines Nachbars, des Herrn Salomonsohn, hinüber; und es durchzuckt ihn ein momentaner Schmerz. Geschehen ist es um seinen preußischen Akten-Gleichmuth; und das Alles wegen der vier Becher. Ja, fromme Eltern sollten eigentlich ewig leben, und wäre es nur wegen des festlichen Pesach-Meetings; es sollte keine Unbeweibten, keine Verlassenen geben an diesem fröhlichen Abende. Wäre ich reich, ich würde eine großartige Stiftung fundiren, aus welcher den Alleinstehenden allen die gastliche Pesach-Bowle bereitet und geschmückt würde. Nicht spitalmäßig kärglich, nicht gönnerhaft vornehm sollte man sie allda empfangen; nein, als Herren müßten sie sich empfinden, als Meister der Situation für eine wohlgezählte Glücksstunde. Die schönsten Zionstöchter sollten ihnen zulächeln, nicht opernhaft kalt, wie in Goldmark's Königin von Saba; nein, schwebend, selbstlos, im Reigentanze, erdverschönend mit der süßen Huldgestalt und wolkenwärts deutend mit dem seherhaften Augenpaar.

(Schluß folgt.)

Die vier Kelche des Heils den vier Worten des Heils entsprechend: Familienglück, humane Gesinnung, Vaterland, Freiheit.

Pesach-Predigt,
gehalten Pesach תרמ״ב von Liebman Adler, Chicago.

Die Sabbathe und Festtage Israels nehmen zwar sämmtlich mit dem Abende des vorhergehenden Tages ihren Anfang; doch findet sich eine besondere Abendfeierlichkeit für keinen derselben in der heiligen Schrift als Anordnung, das Pesachfest ausgenommen. Der erste Abend des Pesach-Festes führt seinen eigenen Namen = ליל שמורים und der Schwerpunkt der Festesfeier ist in diesen Abend gelegt. Die Feier dieses Abends in ihrer Mischung des Geistigen und Weltlichen, des Ernstes und des Frohsinns bildet den Glanzpunkt im häuslich jüdisch-religiösen Leben. Der Wichtigkeit in der historischen Bedeutung dieses Abends angemessen, sind in dem Prolog zu der Hausandacht der Abendfeier in vier kurzen Satztheilen vier Hauptbedingungen für ein menschenwürdiges Leben angedeutet: 1. Familienleben, 2. Humane Gesinnung, 3. Vaterland, 4. Freiheit. Diesen vier Festgedanken entspricht die Zahl der Kelche des Labsals — ארבע כסות für diesen Abend angeordnet.

I. Familienleben.

Es giebt kein vollkommen glückliches Lebensverhältniß auf Erden; so auch kein vollkommenes Familienglück. Es fehlt daran immer da und dort noch etwas. Es ist ja Alles nur relativ auf Erden, positiv ist nur Gott; z. B. Wasser ist tropfbar flüssig. Wirklich? positiv? Nein, nur relativ, unter einem gewissen Temperaturgrad; bei niederer Temperatur ist Wasser hartes Eis, bei höherer — flüchtiger Dunst. Gas ist flüchtig. Wirklich? positiv? Nein, nur unter gewissen Bedingungen. Unter andern Bedingungen kann auch das Gas zu einem festen Körper verdichtet werden. Die Erde ist groß, nur relativ, im Verhältniß zum Monde. Die Erde ist klein im Verhältniß zur Sonne. So gibt es glückliche Familien, relativ, im Vergleiche mit anderen weniger begünstigten; positiv glückliche gibt es keine. Um nun bei alledem sich in seinem Familienleben möglichst wohl zu fühlen, soll man nicht Vergleiche anstellen mit besser gestellten Familienverhältnissen, sondern mit solchen, die an die unsern nicht hinanreichen. Und wenn wir die Gegenwart, wie sie nun einmal ist, zufrieden genießen wollen, dürfen wir sie nicht mit den bessern Tagen, wie wir sie etwa in unserm eigenen Leben gehabt haben mögen, vergleichen, sondern wir müssen uns die wenigst günstigsten Momente unseres Lebens zum Vergleiche ins Gedächtniß zurückrufen. Und das sagt das erste Wort der Liturgie des Abends: „So war das armselige Brod unserer Vorfahren in Egypten. Wenn die Kost unserer Vorfahren in Egypten eine armselige genannt wird, so kann das nicht in Rücksicht auf ihre Beschaffenheit gesagt sein als eine an sich schlechte Kost, denn die Israeliten wünschten sich ja so oft an die Fleischtöpfe Egyptens und andere gute Dinge zurück. Das Essen war aber armselig genug, auch bei bester Beschaffenheit, in Rücksicht auf die Umstände, unter welchen es genossen wurde. Wenn nun am Pesachabende Vater, Mutter, Kinder und sonstige Angehörige des Hauses friedlich und treulich den Familientisch umsitzen in ungestörtem Genusse dessen, was ihr Vermögen, sei es reichlich oder ärmlich, ihnen erlaubt; umschlungen von einem Bande der Liebe und herzlicher gegenseitiger Theilnahme; das Mahl gewürzt von gemüthvoller Unterhaltung, Einer des Andern sich freuend: und denkt dann an die Vielen, die zur selben Stunde ihr Brod mit Thränen genetzt verzehren oder, wenn auch an reich gedeckter Tafel, aber vereinsamt in einer kalten, gleichgültigen Welt, in der Niemand sich herzlich um sie kümmert, ob sie sterben und verderben, blühen und gedeihen: dann erhebe, Familienvater, den Becher des Heils und danke deinem Gotte, daß du dein Brod nicht in Armseligkeit der Vereinsamung genießest, daß ein trautes Familienleben dein Loos ist.

Das Bewußtsein des Familienvaters: Ich bin der Ernährer, der Versorger, der Hüter meines Weibes und meiner Kinder; ich stütze und helfe tragen die Anstalten der Wohlthätigkeit und des Gemeinnützigen, Stadt und Staat, so viel oder so wenig es sei, doch immer so viel ich vermag; die Hausmutter, die ihrem Hauswesen redlich vorsteht, Wohlthäterin sich weiß ihres Mannes und ihrer Kinder: wie wohl müssen sie fühlen, wenn sie zurückschauen auf den Abschnitt ihres Lebens, in dem sie noch nicht einmal so viel vermochten, ihr eigenes Brod zu erwerben, und nun ihren Tisch überblicken, festlich gedeckt vom eigenen Erwerb, an dem sie selbst ihre Sättigung finden und die geliebten Sprossen und Andere als zu ihren Ernährern zu sich aufschauen sehen! Ja, in einem gewissen Sinne hat Jeder, auch reicher Eltern Kind, armseliges Brod genossen. Unverdientes Brod ist armseliges Brod. Und es ist der Welt Lauf, daß Jeder in den Jahren seiner Jugend und Schwäche vom Brod der Liebe und der Gnade zehre. Wer es nun dahin gebracht hat — und es bringt es nicht Jeder dahin — seinen eigenen Tisch zu haben, an dem er selbst sich sättigt und noch übrig hat, Andere zu sättigen; wem an seiner Tafelrunde Augen begegnen, die in Liebe und warmer Theilnahme zu ihm aufschauen: der darf sich zu den relativ Glücklichen zählen, was ihm auch sonst noch übrig bleibt; er ist relativ glücklich im Vergleiche mit seiner eigenen einstigen abhängigen Vergangenheit. Mag auch die Mutter, die Hausfrau einst als Mädchen im elterlichen Hause in höherem Glanze und größerer Fülle gelebt haben; mag auch der nunmehrige Hausvater einst in größerem Wohlstande seine Kindheit verlebt und Beide dort als geliebte Kinder nur Worte der Liebe vernommen und rücksichtsvolle Begegnung empfangen haben, und möge nun das Leben der Gegenwart dem alten Glanze nicht gleichkommen und den alten Wohlstand nicht erreichen und noch Manches gegen sonst zu wünschen übrig lassen: er und sie blicken auf die Familie, der sie vorstehen, und auf das gesegnete Brod als ihren eigenen, verdienten Erwerb und sagen sich: das frühere war doch nur, als unverdient, als nur in Liebe gereicht, bei aller Hülle und Fülle ein armseliges Brod.

II.

Das zweite Wort der einleitenden Liturgie des Abends lautet: „Der Hungrige komme herein und speise mit uns."

In Zeiten, in welchen die Armenhülfe in Israel nicht so geregelt war, daß sie sich gleichmäßig über das ganze Jahr vertheilte, wie gegenwärtig in den Städten der U. St. durch die „U. H. R. Societies" und die Wohlthätigkeit mehr von den Einzelnen einzeln geübt wurde, da waren besondere Zeiten des Jahres, an welchen der Born der Wohlthätigkeit reichlicher floß als sonst, am reichlichsten vor den Pesachtagen. Es wurde dem Armen nicht blos das, was sättigt, ins Haus geschafft, sondern auch dafür gesorgt, daß ihm für die Festtage der Trunk nicht mangele, der das Herz erfreut; daß er trinke, seine Armuth vergesse und auf Momente seines Elends nicht gedenke. Es befand sich auf der Familientafel noch ein überflüssiger Becher mit Wein gefüllt; nicht für den Propheten Eliahu, sondern für die zu erwartenden, geladenen, aber noch unbekannten Gäste. Die Thüre ward geöffnet, nicht für zu erwartende Engel des Himmels, die nicht essen, oder um den bösen Dämonen den Ausweg zu zeigen, sondern um symbolisch den guten Willen erkennen zu geben, die vollste Gastfreundschaft üben zu wollen. Und als die Armuth noch so groß war in Israel, wie wir sie gar nicht mehr kennen und an Sabbath und Festtagen Schwärme von Armen in Dörfer und Städte einbrachen, da war es die Freude und der Stolz der Wohlhabenden, recht Viele dieser Elenden an ihrem Tische zu sehen, mit ihnen zu singen und die Becher zu leeren. Die reiche, in Gold- und Diamantenschmuck strahlende Hausfrau hielt sich nicht für zu gut, die hungrigen, abgerissenen Bettler wie Gleichgestellte zu bedienen. Das machte die Herzen glücklich, königlich fühlen. — Die Zeiten haben sich geändert, und auch hierin zum Bessern geändert. Die Wohlthätigkeit wird in einer anderen Gestalt geübt und das ganze Jahr hindurch mit mehr Gerechtigkeit und Umsicht. Der herrenlose Becher aber stellt noch heute die Mahnung an den glücklichen Familienvater und die wohlversorgte Hausfrau, der Armen zu gedenken und daß ein für die Menschheit warmes Herz sich nicht darauf beschränke, den Armen vor Verhungern zu bewahren, sondern demselben auch über die Sättigung hinaus eine vergnügte Stunde gern bereitet. Denke daran, wenn Du mit deiner Familie vergnügt zu Tische sitzest und die festlichen Tischfreuden genießest, daß durch deinen Beitrag zu den jährlichen Sammlungen der „U. H. R. S.", je nach deinem Vermögen, groß oder klein, mancher Arme zu derselben Stunde da du den Becher der Freuden leerest, durch dich seine Noth vergißt und auf Momente wenigstens mit seinen armen Angehörigen seines Lebens froh ist. כל דצריך ייתי ויפסח Der Dürftige neben dir soll nicht bloß satt haben, sondern auch das Fest festlich feiern. Welcher wohlhabende Mann aber, wenn die Sammler kommen, keinen Dollar hat, und die sonst unbeschäftigte Frau an den Mittwochen keine Nadel für die Armen, der leere Eliahs Becher selbst aus und spreche mit Nabal: „Soll ich denn mein gutes Essen und Trinken nehmen und soll es Leuten geben, die ich nicht kenne und die mich nichts angehen?"

III.

Der dritte Festgedanke, im Prolog ausgesprochen, lautet: Dies Jahr hier, im zukünftigen Jahre im Lande Israel.

O, wie wohl thut es, zu wissen, ich habe ein Vaterland, ein starkes, geehrtes, gerecht geführtes Vaterland, in dessen Schutz ich lebe und das ich wiederum stützen helfe mit meinen schwachen Kräften. Gott verhieß Abraham als den schönsten Lohn seiner Frömmigkeit ein Vaterland für seine Nachkommen. Und Abraham fühlte sich damit hochbeglückt, obgleich der Lohn erst nach 400 Leidensjahren sich verwirklichen sollte. Die Pesachfeier soll nicht bloß an die Wohlthat der Erlösung aus der Sklaverei Egyptens erinnern, sondern auch an den ersten Schritt zur Besitznahme des verheißenen Vaterlandes. Der Prolog, der unser Text ist, wurde während der babylonischen Gefangenschaft in Babylon verfaßt, mithin zu einer Zeit, in welcher Israel vaterlandslos war. So freuten sie sich in der hoffnungsvollen Voraussicht, bald ein solches zu erhalten. Mit dieser Hoffnung hat Israel, obgleich nach der Zerstörung des zweiten Tempels achtzehnhundert Jahre lang zum zweiten Male heimathslos in seiner Pesachfreude sich nicht stören lassen. Es rief ein Jahr nach dem andern mit den Babyloniern ihrer Zeit: השתא הכי לשנה הבאה בארעא דישראל. Endlich wird uns doch Gott ein Vaterland, eine Heimath hienieden gewähren! Und Israel freute sich mit dem Vaterlande der Zukunft, mit dem Vaterlande seiner Hoffnung vielleicht herzlicher, inniger, als mancher unserer Zeit- und Landesgenossen mit seinem Vaterlande der Wirklichkeit. Und wie einst in Babylon, erfüllt sich auch in diesem Lande und gleichfalls nach und nach in andern Ländern die Hoffnung, wenn auch nicht in der Rückkehr nach dem Lande Canaan, doch in den Ländern, in denen sie sich befinden. Wir, wir freuen uns mit dem Lande unserer Heimath, danken dafür unserem Gotte, beten zu Gott und streben nach Kräften für unseres Landes Wohlfahrt. Hegen indessen dabei die Hoffnung und sprechen sie in der alt hergebrachten Formel aus, daß auf der großen weiten Erde jeder Glaubensgenosse in dem Lande seiner Geburt oder Wahl kein Fremder mehr sei, sondern sich

dessen auch als sein Vaterland erfreuen dürfe.

IV.

Endlich ist der vierte Festesgedanke: die Freiheit. לשנה הבאה בני חרין „Dieses Jahr noch Sklaven, im nächsten Freie." Ein Ruf, der wieder unter den nach Babylon nach der Zerstörung des ersten Tempels verbannten Israeliten ertönte, und mit der Zerstörung des zweiten Tempels, achtzehn Jahrhunderte hindurch Jahr für Jahr am Vorabende des Festes der Freiheit wiederholt wird. Aber wo war wahre Freiheit, wie wir sie hier genießen, zu finden? Sie war von der ganzen Erde für Jeden verschwunden. Nach und nach war Tyrannei das Gesetz aller Völker geworden. Um so übler für Israel. עבדים משלו בנו Es ward der Sklave der Sklaven, ein Sklave in Sklavenländern. Aber wie ein vom Scheintod Erwachender regten sich allmälig einige kleinere Staaten in schmerzhaften Zuckungen im Ringen nach Freiheit, bis endlich der Riese sich erhob unter dem Namen United States, sich selbst befreiend und zugleich ein leuchtendes Beispiel gab den übrigen Erdbewohnern, wie man sich die Freiheit nimmt wo sie vorenthalten wird, und den Völkern lehrte, wie man Freiheit, wo man sie besitzt, mit Ordnung verbindet, ein vernünftiges Gesetz die Gewalt entbehrlich macht. Für uns war das Jahr 1776 ein zweites יציאת מצרים, das Jahr bereitete für Israel Vaterland und Freiheit. Und wenn so Viele unserer Glaubensgenossen andere Länder an diesem Feste nur mit der Freiheit der Zukunft sich trösten und freuen können: לשנה הבאה so erfreuen wir uns dieses Guten השתא הבא schon dieses Jahr hier.

Halte fest, Israel an diesen Tugenden, Bedingung eines menschenwürdigen Lebens: Familienleben, humane Gesinnung Vaterland und Freiheit. Wir dürfen kaum hoffen, daß wir diesen seelenvollen, gemüthwarmen, herzensfrohen und dabei mit heiligem Schauer gefeierten Hausgottesdienst des ersten Pesachabends, wie wir ihn von unseren Eltern geerbt haben, auf unsere Kinder werden weiter vererben können. Die Jugend denkt zu weltlich, um in der Beimischung des Religiösen Geschmack und Freude zu finden, und wir, Alten, sind selbst schon zu kühl, um der Jugend erwärmte Lehrer zu sein und sie zu begeistern. Lassen wir aber den Gedanken des Abends dabei nicht mit leiden: Pflegen wir fort und fort: Familienleben, humane Gesinnung, Werthschätzung der Freiheit und Liebe des Vaterlandes das ganze Jahr hindurch. Amen.

Prophetisches Judenthum.

Von Rabbiner L. Adler.

X.

Mit der prophetischen Messiasverheißung gehen noch zwei andere Ideen, für welche den Propheten Credit zu geben wäre, als Erweiterung über den Pentateuch hinaus: Cosmopolitismus und Toleranz. Der verheißene Messiassegen der Propheten beschränkt sich nicht auf Israels Heil, sondern erstreckt sich auch auf den Rest der Menschheit. Die Messiasidee ist cosmopolitisch und Cosmopolitismus setzt Sympathie und diese wiederum Duldsamkeit gegen von uns nicht getheiltes eigenartiges Denken und Empfinden Anderer voraus, also — Toleranz. Außerdem findet sich in den prophetischen Reden die Idee der Toleranz deutlich und direkt ausgesprochen in Jesajahu 1. Kap. 19. 25 und in Jesajahu 2. 56. 7, und 66. 21. Freilich darf man an den Cosmopolitismus wie an die Toleranz der Alten keinen modernen Maßstab anlegen. Der Cosmos der Alten reicht nicht weit über die Gränzvölker hinaus und dabei, was die Gränzvölker Palästina's betrifft, wurde von den Propheten noch die Schale des Zornes über eins nach dem andern ausgegossen; in Jesajahu 1. allein in elf aufeinander folgenden Kapiteln, in Jirmiahu in sechs. Und was die prophetische Toleranz anbelangt, mußten doch immerhin die beseeligenden Lehren von Zion ausgehen und der Lehrer von Davids Haus.

Duldsamkeit mit abweichenden Gesinnungen Fremder ist lobenswerth; doch was noth thut, ist Duldsamkeit mit den Nahen, mit Denen, die in der Familie, geselligem Verkehr, Staat und Religion mit uns verbunden leben. Diese Toleranz war billiger Weise so wenig von den Propheten wie von dem Pentateuch zu erwarten. Sie ward von denselben nicht gestattet, noch viel weniger empfohlen. Sie ist in Großem und Ganzem nicht älter als die U. St. of A. Die Welt erfuhr zur gleicher Zeit die Geburt dieses Reiches und die Verkündigung dieser neuen Lehre der Gewissensfreiheit. Für Europa war es einige Jahre später Frankreich in erster Reihe, das Gewissensfreiheit zum Landesgesetze machte.

Geben wir darum nicht minder Jesajahu 1. Kredit für sein:

ברוך עמי מצרים, ומעשי ידי אשור, ונחלתי ישראל! (Kap. 19. 25)

Im Geiste unserer Zeit würde aber ein Jesajahu rufen: Gesegnet sei mein guter, frommer Katholik, gesegnet sei mein Verehrer: Protestant, wie Israel, mein Erbe!

Doch, das wäre immer noch nur prophetische Toleranz. Das Judenthum der Civilisation unseres neunzehnten Jahrhunderts müßte seine Jesajahus sprechen lassen: Gesegnet sei mein Morais! gesegnet sei mein Weis! gesegnet sei mein Kohut! gesegnet sei mein Kohler! gesegnet sei mein Szold! gesegnet sei mein Philippsohn! gesegnet seien die Jastrows und die Hirsche! וגם רב אש זכור לטוב

Aber leider Gottes! Man ruft wohl: שלום שלום לרחק, aber nicht לקרב: Friede, Friede den Fernen, aber nicht den Nahen.

Ich bin orthodox, du mußt es gleichfalls sein! Ich bin für Reform, geschwind reformir auch du dich!

„Der Fanatismus ist todt, es lebe der Fanatismus!" Der Fanatismus der Orthodoxen ist todt, weil hier zu Lande die Orthodoxie kein Leben mehr hat. Es müßte einem Orthodoxen aus Wilna, Krakau 2c. spanisch vorkommen, was hier alles unter dem Namen orthodox läuft! Von den deutschen Rabbinen, die gegenwärtig zu den Orthodoxen gezählt werden, würde keiner ein Orthodoxie-Examen bestehen können und wären die Examinatoren auch Gamliel, Hillel, Samuel Jarchoni, Saadiah, Maimonides, Ibn Esra oder Moses Mendelssohn. Die würden sprechen: Für Eures Gleichen hat man zu unserer Zeit andere Namen gehabt, aber ländlich sittlich! Schamei würde Euch mit seinem אמת הבנין gelehrt haben, wie man leben muß um recht orthodox zu leben. Die Gemeinden aber, die noch Orthodoxie repräsentiren (ich spreche nicht von den portugiesischen, die kenne ich nicht,) sind arm, und auch nur so lang orthodox, als deren Mitglieder in bescheidenen pecuniären Verhältnissen leben. Sollte eines der Mitglieder über Nacht das große Loos in der Lotterie gewinnen, der Morgen würde ihn als Reformer sehen. Er, und wenn nicht er, doch seine Lady, würden die Nase rümpfen, länger auf den harten Beth hamidrasch-Holzbänken zu sitzen, in solcher unscheinbaren Umgebung sich für Sammet, Seide und goldene Ketten in Kosten zu setzen. Dann: Hut ab! und damit häutet sich die fromme Raupe, und es spielt ein buntfarbiger Reformschmetterling im Lichte der Sonnen. Die Pittsburger Rabbiner-Conferenz hat jedenfalls das Verdienst, wie ein Blitz in das Lager der Orthodoxie eingeschlagen und die Schlummernden auf einige Momente aus ihrer Lethargie aufgerüttelt zu haben. Sie hat seiner Zeit den Kampf des Maimonides-College um's Dasein in Gleichgültigkeit mit angesehen. Wer nun, sei es moralisch oder pecuniär, zu schwach sich zeigt, Bestehendes aufrecht zu erhalten, was ist von dem für's neue Aufbauen zu erwarten?

Man erzählt sich: Ein in allen seinen Unternehmungen vom Unglück Verfolgter wollte nicht länger mit dem Unglücke unter einem Dache wohnen. Er beschloß, sein Haus dem Unglücke zu lassen und für sich ein anderes zu beziehen. Als das Haus ausgeräumt und verschlossen und der Umzugswagen beladen war, hörte man von innen an die Thüre klopfen. Auf den Ruf: „Ist Jemand noch im Hause vergessen zurückgeblieben?" erfolgte die Antwort: „Ja, öffne nur!" Und siehe da, das Unglück wischte heraus und wie ein Blitz saß es oben auf dem Wagen. Richtig, um die nächste Ecke schon schlug der Wagen um.

Das Judenthum hat sein altes Haus verlassen. So ein Umzug kostet immer seine Opfer. Sein "first of May" hat ihm solche gleichfalls nicht erlassen. Allein man durfte sich trösten. Man ließ zwar Manches zurück, was noch ferner gute Dienste hätte leisten können, dafür aber ward man auch eines guten Theils alten Gerümpels los, das sonst noch lange die Hauseinrichtung verunziert haben würde. Zu dem Besten und Gesegnetsten — für's Zurücklassen — glaubte man das Unglück der alten Zeiten, Intoleranz, zählen zu dürfen. Doch es saß auf dem Umzugswagen, schlüpfte in das neue Haus und thut da wie zu Hause. Es wird freilich nicht zu Ehren der Reform auf Scheiterhaufen gesotten und gebraten, aber doch gestochen und gestichelt, gekratzt und bekritzelt, verspottet und bespöttelt. Die Alten, d. h. die noch nicht ganz nagelneu sind, bekommen zu hören: „Mittelalter", „Ghetto", „Küchenreligion", „Schulchan Aruch", „Cherem", „barbaric", „Butscher" (für Mohel), "slaughterhouse" (für Tempel), auch „Pelzkapp" (contra Hut ab!) Der Reformer comme il faut, welcher in seiner Gemeinde einen Freitagabend-Gottesdienst pflegt, moquirt sich über seinen Amtsbruder, nicht weniger Reformer comme il faut, der in seiner Gemeinde einen Sonntagsgottesdienst zu pflegen für noch verdienstlicher hält. Und wiederum, wie du mir, so ich dir. Schlägst du auf meinen Gottesdienst, schlage ich auf deinen. Kömmt ein Rabbiner aus weiter Ferne auf eine hierländische Kanzel und in seinen Reden zeigt er sich durch das Prisma der Reform betrachtet, um ein Färbchen matter als die sieben des Aufklärungsstrahls des Tages, dann wird davon ein Aufhebens gemacht auf Kanzel und auf Druckpapier, als stünden schon die barbarischen Gallier vor dem Capitole des erleuchteten Judenthums.

Die Praxis hat sich so gestellt, daß Niemand unter dem Zwang des Pentateuch mehr leidet, d. h. Niemand, dem ein solcher Zwang ein Leiden wäre. Besuche Einer Haus vor Haus die tonangebenden Israeliten und suche von der Mesusah an der Eingangsthüre bis nach einer Sukkah unter dem Dache, von der Küche bis zu dem Bücherschrank, von Sonntag bis Sabbath: in wie vielen derselben wäre auszufinden, ob ein Samuel oder ein Christian, eine Hannah oder eine Christiane darin wohnt? Die Reform steht so unangefochten in ihrer Position, wie England auf seiner Insel, und wie dieses—wird sie von ihrer sichern Position aus aggressiv.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

(Unlieb verspätet.)

Pittsburg, Pa., 29. März '86.

Es ist selten, daß in diesen Blättern Mittheilungen aus der Rauchstadt veröffentlicht werden, doch für heute will ich einige Vorkommnisse berichten.

Das dichte Gewölk, mit dem unsere Stadt gewöhnlich überzogen ist, gehört ja der Vergangenheit an, denn das Erdgas hat zum Theil das Dunkel verscheucht, was im Augenblick uns besonders zu Gute kömmt, denn wir müssen zur Zeit die street cars entbehren, und so lange der „Strike" anhält, sind wir froh, daß wir wenigstens sicheren Schrittes gehen können.

Verwichenen Sonntag haben auch die Mitglieder der Rodef Scholom Gemeinde sich durch das unliebsame Hinderniß nicht abhalten lassen, die Jahresversammlung zu besuchen; „Alle, auch die aus der Ferne waren gekommen," konnte man mit dem Propheten ausrufen, denn es galt, die Botschaft des Präsidenten entgegen zu nehmen.

Herr Emanuel Wertheimer, der fünfzehn Jahre lang Vorsteher der Gemeinde war, legte sein Amt nieder und, dankend für das geschenkte Vertrauen, schilderte derselbe die erfreulichen Zeugnisse friedlichen Strebens und Wirkens.

Zum Schlusse wurde auch der hier abgehaltenen Rabbiner-Versammlung in passenden Worten Erwähnung gethan. „Die Rodef Scholom Gemeinde Pittsburg's wird die Ehre, daß die epochemachenden Erklärungen von Seiten aufrichtiger und Frieden suchender Vertreter des Judenthums gleichsam unter den Auspicien dieser Gemeinde in die Oeffentlichkeit gelangten, stets zu würdigen wissen." Die Resolutionen, welche von den Herren Advokat Cohen, Isidor Coblenz und Jac. Affelder unterbreitet wurden, geben Ausdruck der Achtung und der verdienten Anerkennung, welcher sich Herr Emanuel Wertheimer mit Recht erfreut und hoffentlich noch lange erfreuen wird. — An seiner Stelle wurde der langjährige Vice-Präsident Simon Kaufman einstimmig gewählt. Der gute Wille und das edle Streben des würdigen Nachfolgers werden dem weiteren Gedeihen und Blühen der Gemeinde zu Statten kommen.

Vergangene Woche fand eine literarische Unterhaltung der „Young Men's Hebrew Association", jr., statt und ließ das Eingehen des Senior-Vereins, durch Fähigkeit und Wollen ausgezeichnet, leicht verschmerzen; vivat sequens!

Für die „Alliance Israelite Universelle" haben die meisten Mitglieder ihre Purim-Gaben wie seit Jahren gespendet, und der Rabbiner Dr. Mayer ist in Stand gesetzt, etwa $120 nach Paris zu schicken.

Die traurigen Zustände vieler unserer Stammesgenossen fordern immer von Neuem zur That auf, und es ist zu erwarten, daß Störungen und Stockungen des Geschäftslebens der Vergangenheit angehören.

Dem Altmeister Zunz wurde am jüngsten Sabbath von Seiten der Gemeinde durch Erheben während des Kadisch-Gebetes und durch einen entsprechenden und belehrenden Vortrag über dessen segensreiches Schaffen im 8. Straße Tempel die gebührende Würdigung gezollt. Mögen die vielen und wohlgemeinten Nekrologe dem Judenthum und seiner Wissenschaft wahren Nutzen bringen. Auf Zunz paßt das Wort der Schrift: „Ich werde ihm in meinem Hause und in meinen Mauern Macht und Namen geben.... Einen ewigen Namen gebe ich ihm, der nicht vernichtet werden kann."

Daß wenn viel' Namen, die nun klingen, sind verklungen,
Noch Deiner sei genannt von später Engel Zungen;

Nicht wecken wird Dich das, noch stören Deine Ruh',
Doch Trost und Lohn Dir sein: noch ruhend wirkest Du.
(Rückert, Poet. Werke, Band 11, 36.)

Jom-Tob.

Philadelphia, 9. April.

Nachdem anhaltender Sturm und kalte Regenschauer die letzten Spuren des scheidenden Winters verwischt, scheint die wärmere Frühlingssonne endlich ihr altes Recht behaupten und ihre milde Herrschaft wieder geltend machen zu wollen. Des Frühlings „holder, belebender Blick" erneuert nicht nur Wald und Flur, sondern erwärmt auch das arme, geplagte, erkaltete Menschenherz mit neuem „Hoffnungsglück". Dieses Glück der Hoffnung, neubelebt durch die wechselnden Erscheinungen einer sich stets verjüngenden Gottesschöpfung, erhält die mit der Last der eigenen Thorheiten beladene Menschheit aufrecht, mühsam dahinkeuchend, einem Ziele zu: von den göttlichen Sehern der Vorzeit verkündet, von Wenigen klar erkannt, von den Meisten nicht einmal geahnt! Und doch — wie dem wohlthätigen Einfluß der Sonne sich nichts Irdisches entziehen kann, — so treibt und drängt die Sonne des Gottesgeistes die Menschheit mit unerkannter und unwiderstehlicher Kraft voran, trotz all ihr entgegenstehender oder entgegengestellter Hindernisse. Oft erscheinen diese Hindernisse unüberwindlich; oft stellt sich der beobachtende Menschenfreund, durch die verwirrenden Erscheinungen der Gegenwart, in der die häßlichsten Leidenschaften der rohen Selbstsucht theilweise die Uebermacht gewinnen über die edlern menschlichen Regungen, die ängstliche Frage: " ואתה עד מתי „Wie lange noch, o Gott, bis diese Hoffnungen auf eine endliche Erlösung der leidenden Menschheit sich erfüllen werden?" — —

Da erscheint das liebliche Pesachfest als ein seit Jahrhunderten um diese Zeit des Jahres regelmäßig wiederkehrender Sendbote der sich erneuernden Hoffnung, verkündend Erlösung und Freiheit.

In der That, wenn wir Israeliten, von der Verheißung groß gezogen, von der Hoffnung seit Jahrtausenden genährt, diese aufgeben, indem wir unsere Feste nur noch äußerlich und in einer zum todten Mechanismus gewordenen Form feiern, ohne uns für den innern Grundgedanken derselben erwärmen und uns zu deren ewigen Inhalt geistig erheben zu können, dann dürfte man uns allerdings mit Recht fragen: „Warum begeht ihr noch das Fest der Verschonung und Befreiung, da ihr doch den Zweck nicht erkennt, zu welchem ihr verschont wurdet, und das Ziel verfehlt, weshalb euch der Heilige, gelobt sei er, führte „aus dem Kummer zur Freude, aus der Trauer zu Festtagen, aus düsterer Finsterniß zu hellem Lichte, aus der Knechtschaft zur Freiheit!" — — —

Diese und ähnliche Festgedanken vorzudenken — nicht wie bei anderen Confessionen: uns in die Festeszeit hineinzuschlafen — haben wir unsere Festes-Vorabende, die besonders am Pesachfeste zu geistig-gemüthlichen Familienfesten Jung und Alt um den besonders festlich geschmückten Tisch versammeln sollen. Brauchen wir der älteren Generation unserer Leser — und wir glauben annehmen zu dürfen, daß unser Leserkreis nur aus dieser besteht — die herzerhebend gemüthliche Feier der beiden Seder-Abende zu schildern! Beschleicht sie nicht ein wehmüthig ernstes Gefühl bei dem Vergleiche dessen, was ist, mit dem, was war? „Licht, Wärme und Freude" früher allüberall, wenigstens an Sabbath- und Festtagen, an denen jede Klage schwieg, jedes Leid vergessen war, in dem festlichen Bewußtsein, wie Großes Gott bisher für uns gethan, wie wir ihm zum Danke verpflichtet seien „nicht für einzelnes Gute, sondern für viele und oft wiederholte Wohlthaten" und wie „Er, der uns so weit in seiner Barmherzigkeit beigestanden, und dessen Liebe uns nicht verlassen, auch ferner uns helfen werde!" — Licht ist bei uns auch heute — es blendet und verwirrt uns fast. Wir sind gar „gescheidte Leute" geworden, aber an Wärme fehlt es; das Herz ist kalt, der Kopf heiß — ein ungesunder Zustand! Kälte im Hause, Kälte in den Gemeinden, Kälte sogar in den Synagogen und Schulen. Wo soll der Jugend die Wärme und Begeisterung für die zu empfangende Belehrung herkommen, wenn das religiöse Feuer auf dem häuslichen Heerde erloschen ist; wenn Jeder nur den Eingebungen seiner Selbstsucht folgt. —

Doch wir wollen uns unsere Festesfreude durch unliebsame trübe Betrachtungen nicht verbittern, sondern durch den tröstenden Fest-Gedanken unsere Hoffnung stärken und beleben lassen, daß die Erlösung kam: בחצי הלילה „in der Mitte der Nacht" und daß die Stimme des Wächters ruft: „Es wird einst Morgen werden nach langer Nacht!"

Doch die Wächter dürfen nicht schlafen; denn die Finsterlinge sind rege auf allen Gebieten. Von den Bemühungen der Sonntagsheiligen, z. B. hier wie aller Orten, brauchen wir unseren Lesern keine Einzelheiten zu berichten; sie sind zu allbekannt. Hierorts möchten sie alles gesellige und geistige Leben untergraben, um die sich langweilenden Bürger auf diese Weise zu zwingen, während des größten Theiles des Sonntags die Kirchen zu besuchen.

So abgeschmackt und lächerlich auch das Bestreben dieser Finsterlinge erscheint, so hirnverbrannt ihre Reden — von Argumenten ist bei ihnen keine Rede — auch sein mögen, so hat diese Bewegung doch auch ihre ernste Seite und kann bei der Gleichgültigkeit der Menge, die ihnen keinen ernsten Widerstand gegenübersetzt, um jene Agitatoren der gesetzlichen Stütze, die sie in einem veralteten Gesetz von 1794 findet, zu berauben, von lästigen und drückenden Folgen werden. Daß dabei die widerwärtigsten Leidenschaften: Spionirerei, Angeberei, Haß, Verfolgungssucht, Fanatismus erregt werden, kümmert jene Herren nicht, nach dem Grundsatz ihrer andersgläubigen Gesinnungsgenossen: „Der Zweck heiligt die Mittel!" Daß, erwiesenermaßen, einerseits Gewinnsucht, die gemeinste Geldmacherei, andererseits Ehrgeiz und das Bestreben, sich einen Namen zu machen, bei Vielen, wenn nicht bei Allen, leitende Motive sind, kommt weiter nicht in Betracht. Daß man Sittlichkeit und Religiösität nicht durch Zwang erzeugen kann, scheinen jene Heiligen nicht zu wissen oder nicht beachten zu wollen. Ihr Motto ist: „Alles zur größeren Ehre Gottes", d. h. des Gottes, wie ihn ihre Beschränktheit oder ihre überhitzte Phantasie sich malt. Jeder soll und muß nach ihrer Facon „selig werden" und: „Bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!" Dabei werden die kühnsten Behauptungen über den in diesem Lande herrschenden Rechtszustand aufgestellt. Unter Andern behauptete einer dieser wunderbaren Heiligen neulich in einer Versammlung: „Das Christenthum sei ein Theil des gemeinen Rechtes dieses Landes oder vielmehr Letzteres auf Ersteres gegründet." Dieser Behauptung gegenüber erlauben wir uns einen Artikel aus dem Band II, Seite 18 und 19 des American State Papers Document, selected and edited by Walter Lowrie, Secretary of the Senate, and Matthew St. Clair Clarke, Clerk of the House of Representatives, der uns zufällig in die Hände fiel, anzuführen: "Communicated to the Senate, May 26, 1797, by John Adams." Treaty of peace and friendship between the United States of America and the Bey and subjects of Barbary, concluded at Tripoli, November 4, 1796. Article II. As the Government of the United States of America *is not in any sense founded on the Christian Religion*, as it is in itself no character of enmity against the laws, religion or tranquillity of Mussulmans, and as the said state never entered into war or act of hostility against any Mohammedan nation, that no pretext arising from religious opinions shall ever produce an interruption of the harmony existing between the two countries."

Signed by Hassan Bashaw, Dep., and Joel Barlow, Ag't Plenip. of the U. S. of A.

Der Bericht des Agenten der „Association of Jewish Emigrants", Herr M. Klein, für den Monat März zeigt, daß in diesem Monat 176 jüdische Einwanderer hier anlangten — 115 mehr, als in dem vorhergehenden Monat — meistens von Rußland, Polen und Galizien. Glücklicherweise sind die Mehrzahl Handwerker im jugendlich kräftigen Mannesalter, für die es verhältnißmäßig leicht war, angemessene Beschäftigung zu finden. Ein Theil der professionslosen Eingewanderten, nachdem Alle durch die „United States Commissioners of Emigration" und durch obige Gesellschaft gespeist worden waren, wurden mit kleinen Geldsummen unterstützt und nach verschiedenen Plätzen befördert.

Die in Aussicht genommene Vereinigung des „Beschäftigungs-Departement" genannter Gesellschaft mit dem vor Kurzem organisirten Zweigverein der „United Hebrew Charities" ist ein glücklicher Gedanke. Auf diese Weise wird ihre gleichartige Arbeit nicht collidiren, sondern mit vereinter Kraft den gemeinschaftlichen Zweck zu fördern im Stande sein: den Einwandernden nützliche und lohnende Beschäftigung zuzuweisen, die sie in den Stand setzt, sich selbst zu helfen, ohne dem öffentlichen Mitleid anheimzufallen. Zu verhindern, daß die voraussichtlich auf Jahre hinaus anhaltende und wachsende Einwanderung unserer Glaubensgenossen ein drohendes sociales Uebel für uns werde, ist ein großes und schwieriges Werk, das große Ausdauer und Umsicht erfordert! Die Zukunft wird zeigen, ob unsere jungen Männer und Frauen es verstehen, dieses drohende Uebel erfolgreicher zu bekämpfen, als dies bisher trotz großer Geldopfer, welche die Leistungsfähigkeit der jüdischen Gesammtheit fast schon jetzt übersteigen, der Fall war.

Die „Hebrew Literary Society" hat Einladungen zu einer Gedächtnißfeier für den seligen Zunz ergehen lassen. Dieselbe wird nächsten Sonntag, den 11. ds. um 8 Uhr Abends, in der Touro Halle stattfinden. Herr Rabbiner Dr. M. Jastrow wird die Gedächtnißrede halten, "together with music and other appropriate exercises," wie es auf der Einlaßkarte heißt.

„Meidinger" sind alte Witze oder Anekdoten, die schon in der, von dem Sprachlehrer Meidinger im Beginn dieses Jahrhunderts in Frankfurt a. M. erschienenen französischen Grammatik vorkommen, wie Jedermann weiß, der Hackländer's „Soldatenleben im Frieden" gelesen hat. Weniger bekannt dürfte es unsern Lesern sein, was „Undinger" sind: eine kühne Wortbildung, für die wir unseren Freund, den Setzer, verantwortlich machen, wenn auch — unter uns gesagt — vielleicht die erste Ursache oder der Entstehungsgrund dieser „Undinger" in unserer Hand liegt. Trotz der vorhandenen „Undinger" oder „Undinge" wünschen wir unseren Lesern und Leserinnen: gemüthliche Sederabende und ein fröhliches Pesachfest!

Philemon.

Ausland.

Dessau, 5. März. — Wie seit der Mendelssohn-Jubiläumsfeier, bei welcher der Herzog sich anerkennend über die Predigt des hiesigen Rabbiners Dr. Weiße aussprach, allgemein erwartet wurde, ist Letzterer nunmehr zum Landesrabbiner für das Herzogthum Anhalt ernannt worden und hat bereits heute den Eid als Staatsbeamter in die Hände des Ministers geleistet. Aus der Staatskasse wird eine beträchtliche Subvention zum Gehalt des Landesrabbiners gezahlt, der die Verpflichtung übernimmt, die Gemeinden des Herzogthums, die keine eigenen Rabbiner haben, jährlich mindestens einmal zu inspiciren. Bis zum Tode des seligen Dr. Herzheimer war der Sitz des Landrabbinats in Bernburg, der Landtag hielt es aber für geeigneter, denselben jetzt nach der Hauptstadt des Landes zu verlegen.

(„Isr. Wochen-Schrift".)

Jerusalem. — Die Häupter der Sephardim drohen dem „Zewi", den sie in den Bann gelegt, ihn, wenn er nicht seinem Kampfe gegen die Vorschubleistung, die der Missions-Gesellschaft durch die Knickerei der Sephardim erwächst, einstellen werde, bei der türkischen Regierung zur Anzeige zu bringen, alias zu verleumden. Der wackere „Zewi" läßt sich durch diese Drohung wenig einschüchtern. Er scheint zur Gerechtigkeit der türkischen Regierung mehr Vertrauen, als zu der der sephardischen Chachams zu haben, was freilich — tief blicken läßt.

Magdeburg. — Ueber die Aufnahme der Juden in den Freimaurerorden sind wir in der Lage, folgende authentische Mittheilungen zu machen:

Der Streit um die Aufnahmefähigkeit der Juden in die deutschen Freimaurerlogen dauert schon über sechs Jahrzehnte. Während diejenigen Logen in Deutschland, welche nach dem Schröder'schen System arbeiten (Schauspieldirektor Schröder in Hamburg hat die Hochgrade abgeschafft und nur die drei Johannisgrade: Lehrling, Gesell und Meister, beibehalten) Juden seit dem vorigen Jahrhundert aufnehmen, entstand in den Logen des eklektischen Bundes (süddeutsches System) zuerst 1823 eine Spaltung in Juden und Christen. Die Christen traten aus und ließen die Juden allein, die sich aber isolirt nicht halten konnten. In den vierziger Jahren gelang es den Juden, die Emancipation im eklektischen Bunde durchzusetzen; das Ritual wurde von christlichen Anklängen gereinigt und Juden aufgenommen. Am längsten haben sich die Logen des schwedischen Systems gegen die Aufnahme der Juden gewehrt. In neuerer Zeit wird die Praxis beobachtet, daß man zwar selbst keine Juden aufnimmt, aber anderweitig aufgenommenen den Zutritt zu den „Arbeiten" gestattet. Durchaus exclusiv verhält sich die große Landesloge von Deutschland.

„Isr. Wochen-Schrift."

Pest, März. — Es starb hier kürzlich Frau Deborah Klein in dem hohen Alter von 116 Jahren. Das Leben der Dahingeschiedenen war ein mühseliges von früher Jugend an. Sie ernährte sich, so lange die Kräfte es gestatteten, durch einen kleinen Hausirhandel. Ihr Gatte stand ihr nur zwei Jahre zur Seite. Im achtzehnten Lebensalter verheirathete sie sich, um im zwanzigsten bereits Wittwe zu werden.

Pest, 3. März.—Die „N. Jüd. P. Ztg.“ erinnert bei Gelegenheit der jetzt eingeleiteten Vorbemerkungen zur Feier der tausendjährigen Eroberung des Landes an zwei beachtenswerthe Thatsachen. Einmal, daß die Eroberer bereits eine zahlreiche jüdische Bevölkerung im Lande vorfanden, so daß die sehr oft aufgestellte Behauptung: die Juden seien den Ungarn gegenüber fremde Eindringlinge, jeglichen Grundes nicht nur entbehrt, sondern der historischen Wirklichkeit geradezu entgegen ist. Die Juden sind ältere Bewohner des Ungarlandes als diese selbst. Und zweitens, daß ein Theil der Eroberer selbst Juden waren und zwar Chasaren-Juden. Die Entziehung der gleichen Rechte ist den ungarischen Juden gegenüber deshalb in keiner Weise zu beschönigen, selbst wenn man sich auf den nationalen antisemitischen Standpunkt stellen will.

Baden im März. — In der Nacht vom 27. zum 28. entschlief nach längerem Krankenlager, im Alter von 72 Jahren Herr Bezirksrabbiner J. Weil in Mosbach [Baden] nachdem derselbe 30 Jahre seines Amtes im gedachten Synagogen-Bezirk waltete. Das stattliche Leichenbegängniß, welches am Montag den 1. d. M. stattfand, bekundete die Hochachtung, welche der Entschlafene genoß, sowie die Liebe, welche die Bezirksangehörigen und Alle, die denselben kannten, für denselben hegten. Die Herren Bezirksrabbiner Dr. Sondheimer von Heidelberg und Dr. Eschelbacher von Bruchsal hielten die Grabreden.

Frankreich — Die herrschende Tendenz, die Trennung von Staat und Kirche immer mehr durchzuführen, hat auf der Universität die Beseitigung des Lehrstuhles für die katholische Religion zur Folge gehabt, an dessen Stelle jetzt die Geschichte aller Religionen und die wissenschaftliche Kritik derselben gelehrt wird. Auch das Quellenstudium der jüdischen Religion wird dem Programm gemäß gelesen. Es sind mehrere Israeliten als Lehrer dieser Abtheilung ernannt.

Paris, 4. März. — Der Kriegsminister hat bereits am 27. v. M. an alle Korpskommandanten den Befehl erlassen, die jüdischen Soldaten während der Dauer des Passahfestes, vom 19. bis 27. April zu beurlauben, und den aus Algier Stammenden so viel Zeit zu gewähren, daß sie den Urlaub in der Heimath zubringen können.

London. — Das „Mansion House-Committee“ hat dem „Board of Guardians“ 500 L. überschickt zur Unterstützung armer Juden, welche durch die gegenwärtige Niederlage des Handels und der Gewerbe besonders leiden.

Verlobungen.

Dr. E. J. Kaufman mit Frl. Minnie Seligman, beide von New York City.

Herr Jacob Siesel von Macon, Ga., mit Frl. Clementine Wolf von Alleghany, Pa. Keine Karten.

Herr Alex. Levy, früher von Chicago, Ill, mit Frl. Tillie Wilson von Philadelphia. Keine Karten.

Herr Monroe Rosenfeld von Detroit, Mich., mit Frl. Gussie Rosenberger von Ligonier, Ind.

Herr Emanuel Brunner mit Frl. Rosa Rauch, beide von Cincinnati, O.